

Gesamtschau und Verdienste

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **92 (1937)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESAMTSCHAU UND VERDIENSTE

In den bisherigen Ausführungen bemühten wir uns, das Leben und Wirken des Ursulinen-Konvents möglichst getreu und frei von jeder Bewertung vor dem Leser zu entfalten. Zum Schluß aber gebührt es sich, einen Blick auf das Ganze zu werfen und zu versuchen, das Werk der Gesellschaft St. Ursula zu Luzern im Lichte der Geschichte zu würdigen und zu beurteilen.

Von allen städtischen, kantonalen und eidgenössischen Behörden bis und mit der Regenerationszeit ist einhellig bezeugt worden, daß sich die Ursulinen mit ihrem Werk an der Stadt Luzern sehr verdient gemacht haben. Sie schenkten ihr das erste Pensionat, das erste Lehrerinnen-seminar mit Uebungsschule, den Gedanken der Sonntagsschule für Erwachsene und vorab die erste öffentliche und unentgeltliche Töcherschule.

Haben sie im Vergleich zu den übrigen Ursulinen Frankreichs und Deutschlands dem Pensionat entschieden zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, so waren sie damit doch dem Rufe von Franz Urs Balthasar nach vermehrter Bildung der regimentsfähigen Bürger, zum Teil wenigstens, vorausgeeilt. Rechnet man mit einer durchschnittlichen Schülerinnenzahl von nur 12 und mit der unwahrscheinlichen, durchschnittlichen Schulzeit von zwei Jahren, so ergäbe dies noch immer die stattliche Zahl von 830 Töchtern, die bei den Ursulinen eine höhere Bildung fanden. Auch nach dem Zusammenbruch zur Zeit der Helvetik ließ der Gedanke an die Schaffung eines großen innerschweizerischen Töchterinstitutes auf

Mariahilf den führenden Männern keine Ruhe mehr. Endgültig wurde er erst mit dem Jahre 1847 begraben.

Den Ursulinen verdankt Luzern sein erstes Lehrerinnenseminar. Die Aufmerksamkeit der Schwestern galt nicht nur der Ausbildung, sondern ebenso sehr der Fortbildung ihrer Lehrkräfte. Durch Selbstunterricht, durch zeitweiligen Rückzug in die Stille, durch Exerzitien, Gebet und geistliche Übungen, sowie durch stete Wiederholung der Regeln kämpfte das Institut fortwährend gegen Einrosten und Erschlaffung der Lehrerinnen. Reichliche Anregung und Förderung verdankten sie hierin den Jesuiten. Trotz aller Zeiteinflüsse aber verfügten sie über keine humanistische Bildung im Sinne der damaligen Zeit, noch hatten sie eine solche gelehrt. Sie kannten weder die Religion, noch Philosophie oder das Recht der Antike. Ihr Latein reichte kaum für die Hausgebete aus. Während bei den Intellektuellen die großen Gedanken des Humanismus in rascher Entwicklung zur Aufklärung und zum Umsturz drängten, verblieb das Ursulineninstitut bis zur Auflösung von 1798 in seinem Wesen und in seiner Organisation stets im Rahmen der katholischen Reform zu Anfang des 17. Jahrhunderts. — Allzu starr hing man im Schulwesen an der Tradition. In der Lichtseite wirkte sie sich zwar aus durch eine gewisse Stetigkeit im gesamten Unterrichtswesen gegenüber den ununterbrochenen Neuordnungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sowohl Minister Stapfer als Kommissar Müller strebten rasch zu diesem Festland zurück, als sie erkannten, daß die Revolution jede Maxime und Praxis des Schulhaltens ins Uferlose zu rollen drohte. Ohne die Mitwirkung der Ursulinen wäre ihnen die Reorganisation der Töchter-schule unmöglich gewesen. Durch das Festhalten an der Tradition geriet aber das Kloster anderseits allmählich in Widerspruch mit der Zeit, und seine Insassen waren in der entscheidenden Stunde nicht fähig, den Anschluß an die neuen Erfordernisse zu finden.

Ob auch bei uns, ähnlich wie in Freiburg i. Ue. und Frankreich, ehemalige Schülerinnen der Ursulinen Töchtererschulen auf dem Lande übernahmen, läßt sich mangels entsprechenden Aktenmaterials nicht feststellen.

Mit dem Seminar war, wie wir früher hörten, auch die erste praktische Uebungsschule verbunden. Dieser Einrichtung verlieh man aber erst im 19. Jahrhundert in unserm Kanton die ihr gebührende Aufmerksamkeit.

Der Gedanke der Sonntagschule war zwar keineswegs neu. Durch die sog. „Christenlehre“ war er bereits früher in unser Volk getragen worden. Erstmals aber dehnten ihn die Ursulinen auch auf die weiblichen Erwachsenen aus. Rasch lebte sich diese Institution bei unserer Bevölkerung ein, und mit wenigeren Mühen konnten alsdann die Pädagogen der Helvetik die Sonntagschule auch für das männliche Geschlecht und für Profanfächer einrichten.¹

Das größte Verdienst der Ursulinen ruht aber unzweifelhaft in der Schaffung der öffentlichen und unentgeltlichen Töchtererschule. Sie näher zu belichten, wird im Verlaufe dieser Abhandlung möglich sein.

Gewiß waren alle diese Schulanstalten noch sehr primitiv. Doch wie alles menschliche Leben nur zur Hälfte von der Idee und zur andern von der Geschichte bestimmt wird, so ist auch das Werk der Ursulinen ein Kompromiß zwischen dem Alten und Neuen, zwischen dem Bestehenden und Geforderten. Es verkörpert eine Verknüpfung der christlichen Erziehung des Mittelalters mit den neuzeitlichen Bestrebungen des Humanismus. Deutlich lassen sich die Merkmale dieser Verknüpfung an ihrem Institute festlegen. Mit den Erziehungsgrundsätzen, mit Lehrgut und Lehrform, mit der Organisation und dem inter-

¹ Siehe Schulorganisation vom 13. Dezember 1798.

nationalen Charakter schließt es an die alte wie an die neue Zeit an.

Mit den Erziehungsgrundsätzen:

Das Ideal der mittelalterlichen Pädagogik lag in der Erziehung des Menschen zum wahren Christen. Nach allmählicher Erstarrung und Verflachung schrieb es der christliche Humanismus erneut auf seine Fahnen. Den nämlichen Grundsätzen huldigten auch die Ursulinen, und zwar für die Erziehung der eigenen Person wie für die Erziehung des Nächsten. Sie durften daher mit gleichem Recht als Trägerinnen der alten wie der neuen Ideen betrachtet werden.

In der Tat halfen sie durch ihre eigene vorbildliche Lebensführung wie durch ihre selbstlose Hingabe an das Erziehungswerk mit, das Ansehen der Kirche mächtig zu fördern. Insbesondere hoben sie unmittelbar und mittelbar den gesunkenen Ruf der weiblichen Ordensleute. Daß es trotz vieler Anstrengungen der geistlichen und weltlichen Behörden im Anfange des 17. Jahrhunderts hierin noch manches zu tun gab, beweist uns zur Genüge das Ratsprotokoll.

Das gute Beispiel der Ursulinen half weiterhin mit, das Ansehen des Lehrerstandes zu stärken. Im Frühmittelalter war es der Priester, der die Kinder unterrichtete. Mit dem Aufkommen der Städte und des Bürgerstandes ergriff auch der Laie diesen Beruf als Erwerb. Dadurch verlor das Lehramt bei der ständischen Ordnung der Gesellschaft schon viel an Bedeutung und Würde. Noch tiefer sank sein Ansehen durch das zunehmende Eindringen zweifelhafter Elemente wie ausgedienter Soldaten, durchgefallener Studenten, grober Rauf- und Trunkenbolde und ähnlicher Gesellen. Häufig mußten auch in Luzern Schulmeister wegen schlechten Unterrichts oder unsauberen Lebenswandels verwarnt oder abgesetzt werden. In Frankreich verboten die Vorschriften der Diözese Besançon sicherheitshalber den Lehrern,

ältere als neunjährige Mädchen in ihre Schule aufzunehmen.² In Deutschland haftete an der Lehrtätigkeit der Frau wegen ihrer Verbindung mit der Winkelschule ein übler Ruf.³ „Es gezieme sich nicht, daß hochadelige Personen, deren Anzahl in den Ursulinenorden sehr groß ist, die Kinder unterweisen. Das sei das Amt der Schulmeister.“⁴ Ja, es wurde sogar unter Theologen⁵ über die Frage gestritten, ob es wirklich „ein gar geringes Amt sei“, die Jugend zu lehren und [nicht] vortrefflicher sei, dem Gebet und Betrachtungen obzuliegen.“⁶ So ist es nicht unverständlich, daß auch ein Teil des Luzerner Volkes die Lehrtätigkeit der Ursulinen lange nicht begreifen konnte.⁷ — Welche Wirkung muß daher ausgelöst worden sein, als plötzlich eine religiöse Gesellschaft erschien, bestehend aus den Töchtern der angesehensten Häuser, approbiert und unterstützt von den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern, die den Lehrberuf als „Arbeit im Weinberg des Herrn“ erklärte, die ihn zum „Priesterberuf“, zum „Gottesdienst“ erhob, die ihre Mitglieder verpflichtete, ohne Lohn sich dieser „heiligen Funktion“ zu widmen, durch Vorbereitung, Nachbereitung und Fortbildung sich hierin zu üben, ja sie aufforderte, täglich Gott dafür zu danken, je zu diesem „Schutzengeldienst“ auserwählt worden zu sein? —

Neue Geltung verliehen die Ursulinen den christlichen Grundsätzen auch in der Erziehung des Nächsten, vorab

² Enseignement.

³ Gertrud Bäumer: „Geschichte des Deutschen Mädchenschulwesens“ in Rein, II, 96 ff.

⁴ Siehe bei Georg Adam Mayer.

⁵ Siehe bei Georg Adam Mayer; bei P. Nikl. Mohr, S. J. in „Kostbarer Schatz“; bei P. Paul Barry, S. J. in „Andacht zu St. Ursula“ und bei P. Gabriel Meier in „Kloster und Schulen“ (Historisch-politische Blätter, Bd. 103, p. 809 ff.)

⁶ Siehe bei Georg Adam Mayer.

⁷ „Es haben auch viele Personen, sowohl geistliche als weltliche, in unseren ersten Zeiten allhie unser Institut sehr verächtlich gehalten.“ (Chronik I, 25.)

durch klare Zielsetzung und vermehrte Betonung des erzieherischen Moments.

War die frühere, für das gemeine Volk bestimmte Töcherschule größtenteils auf bloßen Erwerb eingestellt, so beherrschte bei den Ursulinen die religiöse Zielsetzung alles und verlieh sowohl dem Kloster als dem Institut Einheit und Stärke, entschiedene Freunde wie ebenso entschiedene Gegner.

In vermehrtem Maße betonten die Ursulinen auch das erzieherische Moment. Mit Nachdruck kämpften sie in Schule und Sonntagsunterricht, in religiösen Veranstaltungen und Vereinen gegen die Eitelkeit und Neugierde, gegen Tanz und Nachtgelage, gegen lautes Gelärm und Verleumdung, gegen Ausgelassenheit in Wort und innerer Haltung. Im Unterricht begnügte man sich nicht mehr wie zu Cysats Zeiten mit wenig Lesen und Schreiben. Man wollte auch das Mädchen niederen Standes zur christlichen Vollkommenheit, zu Wohlanstand und guten Sitten erziehen. Der natürlichen und übernatürlichen Mittel, der Lehre und Zucht bediente man sich. In Kloster und Schule durfte nur mit gedämpfter Stimme gesprochen werden. Jeder Pädagoge aber weiß, welche innere Energie und Ueberwindung schon die Einhaltung dieses einzigen Gebots von Vorgesetzten und Untergebenen fordert. Grobe Redensarten waren verpönt. Stets ermahnten die Ursulinen zur Ruhe, zu Sanftmut und Liebe. Der physischen Gewalt setzten sie die Macht des Geistes und des Herzens entgegen. All dies bedeutet aber unzweifelhaft ein Verdienst im Kampf gegen die damals noch herrschende Roheit des Volkes.

Es berichten unsere Ratsprotokolle von zahlreichen Todesurteilen und Folterungen aller Art. Sieben- bis zwölfjährige Knaben und Mädchen werden hingerichtet.⁸

⁸ Nach Kas. Pfyffer (Gemälde I 391) sind im 17. Jahrh. in Luzern 97 Personen wegen Hexerei, 24 wegen Ergebung an den Teufel und 12 wegen Gotteslästerung hingerichtet worden. Unter den Hin-

Ohne Ruten und Stock sah man selten einen Schulmeister bildlich dargestellt. „Das Fluchen und Schwören“ war ein allgemeines Volksübel. In der Literatur herrschte der „Grobianismus“ im Inhalt und die Anarchie in der Form. Im Zeichen der Verwilderung bewegte sich auch die Musik.

Stärker als das Mittelalter unterstrich die humanistische Schule und mit ihr auch die Ursulinenschule die *E r z i e h u n g z u r P e r s ö n l i c h k e i t*. Damit erneuerte sie einen Zug der antiken Paideia oder eruditio und übertrug sie auf das Weib. War er ursprünglich keineswegs mit der christlichen Gesinnung unvereinbar, so zeigt uns die Geschichte der Philosophie und Pädagogik doch, daß hierin die Keime zum Enzyklopädismus und Individualismus ruhten, Geistesbewegungen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts das Individuum zum Kritiker und Richter über alles Bestehende erhoben und allmählich eine mehr oder weniger gegnerische Stellung zur christlichen Erziehung einnahmen. Auch im Kampf der Ursulinen gegen die Unwissenheit als „Trägerin der Korruption und als Vorläuferin des Apostaten“ liegt der Aufklärungsgedanke schon stark verankert. Wie bereits früher erwähnt wurde, blieb das ganze Institut aber in seiner ursprünglichen Form bestehen und machte sich dadurch später die Aufklärung zur Gegnerschaft.

Eine Verknüpfung der mittelalterlichen und humanistischen Schule bildet das Ursulineninstitut ferner
mit seinem Lehrgut.

Dieses bestand im Mittelalter vorwiegend in Religion, in Tugend-, Sittenlehre und Lesen. Das Schreiben fiel für

gerichteten finden wir auch „zwei Knaben von 12 und 11 Jahren ... und fünf Mädchen, von denen eines 13, zwei 11 und die zwei andern 7¾ und 7 Jahre alt waren ... die vier Mädchen, von denen zwei 11 und die andern 7¾ und 7 Jahre alt waren, wurden wegen Hexerei, ‚sintemalen von ihnen keine Besserung zu verhoffen‘, ohne Abkündigung des Lebens im Turm erwürgt, in einen Sack gestoßen und verbrannt.“



INNERES DER MARIAHILF-KIRCHE
Original-Aufnahme 1933

Mädchen fast gänzlich weg.⁹ Unsere früheren Ausführungen zeigen, daß das nämliche Lehrgut auch für die Ursulinenschule das wesentliche war. Neue Anforderungen stellten sich aber an das Schulwesen im Zeitalter der großen Erfindungen und Entdeckungen. Die Ursulinen wurden ihnen gegenüber gerecht, indem sie zu den schon erwähnten Fächern auch Schreiben (im Sinne von schriftlichem Ausdruck), Rechnen, Singen, Zeichnen und Handarbeit beifügten. Wohl ist das Schulprogramm im Vergleich zum heutigen ein höchst bescheidenes. Wer aber bedenkt, daß die eben aufgeführten Kenntnisse meistens Menschen vermittelt wurden, die diese Güter nie zuvor gekannt hatten, wird zugestehen, daß ihnen, wie der Oeffentlichkeit, ein reiches Geschenk vermacht wurde. Das Programm genügte vollkommen für die weiblichen Bedürfnisse der Epoche und bedeutete wohl das Maximum dessen, was bei der damaligen Einstellung der großen Masse gegenüber der Töchterbildung erreicht werden konnte. Selbst die Schulreformen zur Zeit der Helvetik und Mediation vermochten an seinem Inhalt nur wenig zu ändern.¹⁰ Die ersten größeren Veränderungen stellen wir erst im Jahre 1807 fest.¹¹ Die Reorganisation der städtischen Schulen vom 17. Oktober 1800 übernahm es im wesentlichen sogar für die Knaben. Hätten die Ursulinen keine geistlichen Lehrbücher gebraucht und kein geistliches Kleid getragen, so wären sie mit dem Lesen von Gedrucktem bei der abergläubischen Elternschaft wohl kaum durchgedrungen. Sie stießen auch so noch auf öftern Widerstand. Daß er selbst zur Zeit der Helvetik noch nicht verschwunden war, belegt uns deutlich der

⁹ Siehe Rein II, 96 ff., Deutsche Mädchenbildung". Man beachte auch, daß wir nicht von der adeligen, sondern stets von der Volkserziehung sprechen.

¹⁰ Vergleiche mit Lehrplan vom 22. Okt. 1803 (St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 44).

¹¹ Siehe St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 44.

Bericht des Erziehungsrates über den Zustand des luzernischen Landschulwesens vom 15. November 1801.¹²

Dem Zeitgeist folgend, nahmen die Ursulinen leider auch Latein ins Programm auf. Zwar dürfte es sich kaum die ganze Zeit in der öffentlichen Töcherschule behauptet haben. Wahrscheinlich blieb es auch im Pensionat nur bis zur Reform von 1781 bestehen. Die Leistungen sind aber keineswegs mit denen der humanistischen Knabensinstitute zu vergleichen. Es wurde weder Grammatik, noch Syntax, sondern bloß Lesen gelehrt. So fiel jeder praktische Wert für das Leben dahin. Auch für die Kirche ersproß daraus nur wenig Gewinn. Das Latein blieb, wie heute noch, für das Volk eine fremde, unverständene Sprache.

Ursprünglich war das christliche Lehrgut für alle Menschen, also für beide Geschlechter, jeden Stand, für arm und reich bestimmt. Als religiöses Gut verwaltete und lehrte es aber der Priester, ein Mann. Nach und nach wurde es gründlicher meistens nur Knaben vermittelt. „Sogar Lesen und Schreiben hießen im Mittelalter artes clericalis.“¹³ Im Zeitalter des Absolutismus fanden nur Töchter von Patriziern und reichen Bürgern Zutritt zum klösterlichen Pensionat.¹⁴ Die übrigen mußten „einen Faden spinnen oder eine Suppe kochen“. Die Humanisten jedoch setzten sich mit Nachdruck für die gleiche Jugendbildung der Mädchen wie der Knaben ein¹⁵ und verlangten die Gleichstellung aller Schüler vor dem Schulgesetz. Indem die Ursulinen ihre Schultore allen Mädchen öffneten, erneuerten sie nicht nur ein frühchristliches Erziehungsideal, sondern verwirklichten überdies ein dringendes Gebot der Zeit.

¹² B. A. B. Helv. A. Bd. 1451, p. 12 ff. Siehe auch Anna Hug.

¹³ Rein II, 594.

¹⁴ Sofern man überhaupt von einem solchen sprechen kann.

¹⁵ Siehe Trotzendorf in Rein IX, 231 ff.

Ihre Schulen wurden von allen Ständen besucht. Sie waren von geistlichen und weltlichen Behörden genehmigt. Damit war theoretisch und praktisch die Gleichberechtigung der männlichen und weiblichen elementaren Jugendbildung seit 1659 in Luzern zur vollendeten Tatsache geworden. Dieser Punkt verdient um so höhere Würdigung, als es nicht leicht war, dieses Prinzip stets hochzuhalten und es das Kloster zeitweilig sogar auf eine harte Belastungsprobe stellte. Zwar blieb auch inskünftig unbemittelten Mädchen praktisch der Zutritt zu der höhern Bildung versagt. Dafür aber verfügten die Töchter über eine Elementarschule, auf die sie stolz sein durften: mit dem größten und schönsten Schulhause der Stadt, mit guten und angesehenen Lehrkräften, mit der doppelten Zahl von Klassen, mit weit überlegener Organisation und Schülerzahl.^{15*} Die Promotion der Schülerinnen war feierlich, ihre Leistungen wurden mit Preisen bedacht, von der sonntäglichen Kanzel herab wurde ihr Institut gelobt. All das half mit, allmählich den Widerstand der Elternschaft gegenüber der Schule zu lockern und trug wesentlich dazu bei, das Ansehen der Frau in der gesellschaftlichen Ordnung zu heben.

Forderte der große Humanist Ludwig Vives¹⁶ den unentgeltlichen staatlichen Unterricht für mittellose Knaben und Mädchen, so gingen die Ursulinen noch einen Schritt weiter und erklärten ihre Schule, im Gegensatz zur hiesigen Knabenschule, für alle Mädchen unentgeltlich. Das fiel für eine einfache, kinderreiche Familie umso mehr ins Gewicht, weil das Schulgeld für die Knaben erst im Jahre 1835 endgültig aufgehoben wurde.¹⁷ Da

^{15*} Vgl. mit Schulorganisation vom 19. Januar 1697 (Stadt-A. L. Schulwesen).

¹⁶ Siehe Rein IX, 660 ff.

¹⁷ St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 43.

1609 zahlte jeder Schüler dem Lehrer für Lesen allein alle Fronfasten des Sommers 10 sh. und des Winters 20 sh. Für Lesen

zahlreiche Eltern es nicht leisten konnten, rief man 1824 die sog. Frei- oder Armenschule ins Leben;¹⁸ obwohl sie anstelle der mittelalterlichen ständischen Ordnung des Blutes die nicht menschenwürdigere des Geldes setzte, blieb sie bis 1835 bestehen. Nicht hoch genug kann demnach unseres Erachtens das Verdienst der Ursulinen um die unentgeltliche öffentliche Schule gewürdigt werden.

An die mittelalterliche und neuzeitliche Schule schließt das Ursulineninstitut weiterhin an
mit der Lehrform.

Im Mittelalter bestand die Darbietung und Auffassung des Lehrstoffes vornehmlich in Lesen und Auswendiglernen. Das Lesenlernen beruhte auf der Buchstabiermethode. Aller Unterricht war Einzelunterricht. Im wesentlichen blieb diese Lehrform auch bei den Ursulinen bestehen. Doch gewährten sie den Errungenschaften der humanistischen Pädagogen weitgehenden Eingang. Vor dem alten Töchterunterricht zeichnete sich die Ursulinenerschule durch eine bessere wissenschaftliche Grundlage aus. Das Schulhalten unterliegt von jetzt an nicht mehr der völligen Willkür der Lehrperson. Die Berücksichtigung der geistigen, körperlichen und familiären Eigenart des Kindes wird gefordert, ein vernünftiges Ein-

und Schreiben 15—25 sh. alle Fronfasten. Für Lesen, Schreiben und Rechnen monatlich 30—40 sh.

1697 zahlte jeder Schüler dem Lehrer alle Fronfasten 25 sh.

Zur Zeit der Helvetik, 1799 und 1800, verlangte man das sog. Fronfastengeld.

Zur Zeit der Mediation, 1806, 30 sh. pro Quartal; 1810, 1 Franken für Bürger und 2 Franken für Ansassen.

Zur Zeit der Restauration, 1819, 6 Batzen pro Quartal und pro Mädchen. 1823, jährlich 4 Franken für Bürger, 8 Franken für Nichtbürger.

Zur Zeit der Regeneration, 1831, 20 sh. pro Quartal für jedes Mädchen. (St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 1, 43, 44. — Ostertag in Konferenzblätter 1852 und 1861. — Stadt-A. L. Schulwesen.)

¹⁸ St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 42.

trittsalter bestimmt, den hygienischen Erfordernissen in bezug auf Luft, Licht und Wärme ein besseres Genügen getan. Ein straffes Klassensystem mit genau umschriebenem Programm wird für jede Klasse eingeführt und zeitigt auch seine Früchte bei den Knabenschulen.¹⁹ Durch günstige Verteilung des intellektuellen und manuellen Unterrichtsstoffes,²⁰ durch Verlegung der schwierigen Fächer auf die Morgen- und der leichteren auf die Nachmittagsstunden, durch Einschaltung vernünftiger Pausen und Ferientage, wie durch Beachtung der natürlichen Stufenfolge in der Darbietung (vom Leichterem zum Schwereren schreitend) wird der Überspannung der kindlichen Kräfte und der frühzeitigen Erlahmung des Interesses nach Möglichkeit gesteuert. Bereits finden wir für die größeren Schülerinnen die Forderung nach verstandesmäßiger Wiedergabe des Erlernten. Der Stoffauswahl liegt Planmäßigkeit zugrunde, und die alte ermüdende Buchstabiermethode wird um etwas verbessert. Endlich führte man den Ganzjahreskurs und die mehrjährige Schulzeit von Anfang an ein, was für damals eine gewaltige Errungenschaft bedeutete.

Die Verknüpfung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Schule zeigt sich bei den Ursulinen auch

¹⁹ Siehe Schulordnung vom 19. Januar 1697 (Stadt-A. L. Schulwesen).

²⁰ In bezug auf diese Einrichtung war man sich noch geraume Zeit im Unklaren. Die Schulordnung vom 2. November 1807 verbot ausdrücklich die Verbindung. (St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 44.) Der Lehrplan vom 9. Dezember 1824 hingegen besagt: „Moralische Vorlesungen oder mündliche Wiederholung werden, wo es geht, damit verbunden (Ebenda). Unter dem Einfluß von P. Girard geht der Lehrplan von 1835 sogar noch einen Schritt weiter und verwirft entschieden die Trennung. In der neuen Schule soll vielmehr Arbeit und Unterricht verschmolzen werden. „Augen und Hände übergeben wir der Arbeit und behalten Ohr, Mund und Sinn für den Unterricht, der freilich dazu bloß mündlich sein darf.“ (St. A. L. in A 2, F 4 b, Fasz. 17.)

in der Organisation.

Da das Mittelalter die ständische Ordnung kannte und die mittelalterliche Erziehung eine religiöse war, lag die äußere Organisation in den Händen der Kirche und erfolgte vom Priesterstande aus. Zur Zeit der Reformation aber ging in protestantischen Gegenden die Ordnung des Kirchenwesens in starkem Maße an die weltliche Macht über. Folgerichtig wurde auch die Erziehung immer mehr Sache der landesherrlichen Gewalt. Ausdrücklich legten die Reformatoren, vorab Luther, diese Pflicht der Obrigkeit nahe. — Wiederum steht das Ursulineninstitut in der Mitte. Es wies eine geistliche Organisation auf, bildete es doch eine päpstlich approbierte Gesellschaft. Das klösterliche Kleid blieb fortbestehen. Doch wie schon der Name „Gesellschaft“ sagt, handelte es sich nicht mehr um ein Kloster im alten kanonischen Sinne, sondern um eine Art Brücke zwischen Kirche und Welt. Nach dem Willen der Gründerin sollte das Lehrinstitut nicht mehr dem Kloster, sondern das Kloster dem Lehrinstitut dienen. Christliche Gattinnen und Mütter sollte es pflanzen. Der Chordienst wurde durch Schuldienst ersetzt, die mittelalterliche Kasteiung mit dem Amt der Lehrerin vertauscht. An Stelle der feierlichen Gelübde traten die gewöhnlichen, die Klausur fiel weg, und die Aufsicht kam nicht mehr der Kirche allein, sondern auch dem Staate zu.

Gemeinsam mit dem frühmittelalterlichen Bildungswesen und doch wiederum höchst modern ist endlich der

i n t e r n a t i o n a l e C h a r a k t e r

der Ursulinen. Allen Völkern und Rassen brachten die ersten christlichen Missionäre die Botschaft des Heils. Mit der nämlichen Flamme verbreiteten sich im 16. und 17. Jahrhundert die zahlreichen neuen Orden, und so eroberten auch die Ursulinen in raschem Siegeszuge fast alle Zentren der damaligen katholischen Welt.

In der Gesamtschau ergibt sich, daß das Werk der Ursulinen wohl unbestritten ein hervorragendes Verdienst um vermehrte Jugendbildung in unserer Stadt bedeutet. Dabei vollzogen sie es ohne Auftrag des Staates. Keine luzernische Obrigkeit hat sie gerufen. Sie waren nur geduldet und als Bürger hoheitlich anerkannt und geschützt, aber auch das nicht ohne harten Widerstand. Das weibliche Bildungswesen war in jener Zeit noch vorwiegend Privatsache und keine staatliche Angelegenheit.

Vermehrte Volksbildung bedeutet aber nicht nur ein Verdienst um die Veredelung der gesellschaftlichen Sitten, sondern sie schmiedet auch die beste Waffe gegen den Aberglauben. In allen Formen saß er damals noch tief im Volk. Nur weil die Schwestern im Grabenkirchlein die Madonna mit dem Stoffkleid durch ein „geschnitzletes Marienbildnis“ ersetzten, redete ihnen die dortige Jungfrauenkongregation eine neue Art „Ketzerei“ nach. Auch wurden die Ursulinen „beim Volk wenig estimiert“, weil ihre Einkleidung anders vor sich ging als bei den übrigen Religiosen.²¹ Wie schon erwähnt, sahen viele Eltern hinter dem Gedruckten noch Teufelswerk und wollten nicht zugeben, daß ihre Kinder solches lernten. Eine tüchtige Schwester wurde sogar bei der Obrigkeit wegen Besessenheit angeklagt, da sie einem Töchterlein gesagt hatte, „wenn du nicht brav bist und nicht schön betest, weiß ich es schon“. Das war doch Prophetie, Hexerei! Durch Vermittlung der Jesuiten sprach man sie jedoch frei.

Die Ursulinen rückten dem Aberglauben aber auch offen und bewußt zu Leibe. Sie ersetzten abergläubische Gebete und Gebräuche durch neue. Sie suchten planmäßig die Tagzeiten auf christliche Grundlage zu bringen und verbesserten dunkle abergläubische Vorstellungen durch einen gründlichen Religionsunterricht.

²¹ Chronik I, 25.

Vermehrte Jugendbildung bedeutet endlich, nach Ansicht der hervorragendsten Pädagogen der Aufklärung, auch Kampf gegen die damals bestehende große Armut des Volkes. Indem die Ursulinen den Unterricht kostenlos erteilten und von Anfang an den Gedanken der sog. Industrieschule mit ihrem Schulprogramm verknüpften, halfen sie auch tätig mit, den materiellen Stand des Volkes zu heben. Unter ausdrücklicher Berücksichtigung der elterlichen Wünsche sollte durch die kindlichen Arbeiten im Spinnen, Weben, Flechten, Stricken, Nähen und Flickern der armen Familie geholfen werden. Erst durch Pestalozzi, Fellenberg und Girard²² fand diese Einrichtung wieder die gebührende Beachtung.

Damit gelangen wir zur nähern Erörterung der Verdienste der Ursulinen in finanzieller Hinsicht. Die Schwestern bezogen keinen Lohn. Für Unterhalt, Wohnung, Kirche, ja sogar für das Schulhaus der städtischen Töcherschule mußten sie selbst aufkommen.²³ Außer dem jährlichen Staatsbeitrag²⁴ für die Beheizung der Schulstuben und den seinerzeit schon erwähnten freiwilligen Zuschüssen für Kloster- und Kirchenbauten, erstanden der Oeffentlichkeit keine Ausgaben. Die Bauten aber schafften wiederum Arbeitsgelegenheit. Durch den Wegfall des Schulgeldes oder irgendeiner Schulsteuer blieb auch die Familie von Mehrausgaben verschont. Zur Bildung mußten die Töchter nicht mehr fortgeschickt werden, und so blieb das Geld zu Hause. Endlich hinterließen die Ursulinen unserer Stadt einen Fonds, der mit dem Kirchenfonds zusammen von rund 140 000 gl.²⁵ im Jahre

²² In Luzern besonders durch P. Gregor Girard.

²³ Kasimir Pfyffer ist ungenau, wenn er in seiner „Geschichte des Kantons Luzern“ schreibt: „Man hat den Ursulinen ein großes Kloster gebaut.“

²⁴ Bis 1734 = 20 gl; bis 1786 = 30 gl; ab 1786 — 50 gl. (Siehe Klosterrechnungen.)

²⁵ entspricht 186 666 Franken.

1798 auf den heutigen Betrag von rund 682 000 Franken anstieg.²⁶ Dazu kommen noch die Liegenschaften im Gesamtwert von rund 90 000 Franken im Jahre 1834.²⁷ Sie dienen der Stadt noch heute als Töcherschulhaus, als Verwaltungsgebäude und als Kirche.

Endlich sei noch kurz auf die Verdienste in ä s t h e t i s c h e r Richtung hingewiesen. Durch die Bauten der Ursulinen erhielt unsere Stadt ein Monumentalgebäude, welches damals nur noch von dem Bauwerk der Jesuiten an Größe und Schönheit übertroffen wurde. Mit seiner Stärke und Geschlossenheit überragte es einerseits majestätisch den alten Stadtteil, während es andererseits mit seinen Türmen sich prächtig in das mittelalterliche Bild der Musegg einfügte. Wer im 17. oder 18. Jahrhundert vom See her in die Stadt einfuhr, dem leuchtete die alte Wehr als Symbol heimischen Bürgertrotzes gegenüber den fremden Feudalen und das neue Ursulinenkloster als Wahrzeichen des christlichen Bildungsdranges schon von ferne entgegen.²⁸ Weit über die Schweiz hinaus war Mariahilf das schönste Ursulinenkloster und das stolzeste Töcherschulhaus. Es diente als Vorbild für die neuen Schwesterbauten der beiden Freiburg, und noch heute macht es dem Stadtbild wie dem Erbauer, Heinrich Mayer, alle Ehre.

Wägen wir all das Gesagte nun unvoreingenommen ab, so dürfen wir, ohne die übrigen Klöster in Nachteil versetzen zu wollen, mit dem aufgeklärten Schultheißen Niklaus Dürler²⁹ erklären, der als Pfleger in einem ausführlichen Memorial an das Direktorium schrieb: „Man darf Sie, Bürger Direktoren, beherzt versichern, daß kein Frauenkloster in Helvetien so entschiedene und aus-

²⁶ Die Erträgnisse werden an die Besoldung der städtischen Lehrerinnen verwendet.

²⁷ Stadt-A. L. Ursulinen II.

²⁸ Vergleiche mit unserm Bild.

²⁹ Näheres siehe im Verzeichnis der Pfleger.

gezeichnete Verdienste um das Vaterland und um die Menschheit hat wie das Institut der Ursulinerinnen.“³⁰

Zu unserm Urteil dürfen wir auch den Ausspruch des radikalen Präsidenten des Verwaltungsrates, Johann Widmer, erheben, der 1798 die Schwestern aufgefordert hatte, das Kloster zu verlassen und 1799 in einem offiziellen Brief an den luzernischen Erziehungsrat den Ausspruch tat: „Wir fühlen mit Euch, Bürger Erziehungsräte, wie sehr diejenigen den aufrichtigen Dank des Vaterlandes verdienen, die sich der Erziehung der Jugend gewidmet haben und noch widmen wie die Ursulinerinnen.“

In der Tat war die Gesellschaft St. Ursula zu Luzern eine „Zierde für die katholische Kirche und ein werktätiger Nutzen für unser Vaterland“.³¹

³⁰ St. A. L. in A 1, F 9, Fasz. 37. Die Kopie ist undatiert. Wahrscheinlich 1799.

³¹ „Luzernisches Wochenblatt“, 1784, p. 88.